

Predigt von Monsignore Georg Austen,
Generalsekretär und Hauptgeschäftsführer des
Bonifatiuswerkes

50 Jahre Nordeuropahilfe, Altarbild-Enthüllung in Corvey

Evangelium: Lukas 9,1-6

Für wen gehst du? – Aufbruch ins JETZT!

Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber erzählt in einer kleinen Geschichte folgende Begebenheit: In Robschnitz, Rabbi Naftalis Stadt, pflegten die Reichen, deren Häuser einsam oder am Ende des Ortes lagen, Leute zu dingen, die nachts über ihren Besitz wachen sollten. Als sich Rabbi Naftali eines Abends spät am Rande des Waldes, der die Stadt säumte, erging, da begegnete er solch einem auf- und niederwandelnden Wächter. „Für wen gehst du?“, fragte er ihn. Der gab Bescheid, fügte aber die Gegenfrage daran: „Und für wen geht Ihr, Rabbi?“ Das Wort traf den Zaddik wie ein Pfeil. „Noch gehe ich für niemand“, brachte er mühsam hervor. Dann schritt er lange schweigend neben dem Mann auf und nieder. „Willst du mein Diener werden?“, fragte er endlich. „Das will ich gern“, antwortete jener, „aber was habe ich zu tun?“ „Mich erinnern“, sagte Rabbi Naftali.

Für wen gehst du? Die Frage des Wächters trifft den Rabbi wie ein Pfeil. Für wen arbeitest du, wer beauftragt dich? Warum tust du das? Was willst du bewegen? Und was ist deine Leidenschaft, deine Passion?

Ich verstehe sie tiefer – ein Synonym für die Glaubens- und Lebensfragen: Für wen lebst du eigentlich? Was gibt deinem Leben einen Sinn? Für wen setzt du dich ein und wem folgst du? Was willst du eigentlich mit deinen Gaben und Fähigkeiten bewegen – in der Kirche, in der Politik oder in der Welt? Und diese Frage gilt natürlich jedem von uns persönlich. Wir sind hier heute in Corvey an einem besonderen, geistlichen Ort. Dieser erinnert uns daran, wo wir uns vielleicht fragen lassen und auch selbst fragen nach Lebenszeugnissen von Menschen, die uns helfen, Orientierung zu bekommen für unseren Lebensweg oder zumindest uns behilflich dabei sind, uns des Weges zu vergewissern.

Für mich ist klar: Nur wer sich seiner Herkunft, seiner Wurzeln bewusst ist, hat auch Zukunft. Und so vereinen sich sozusagen heute an dieser imposanten Stätte sakraler Bau- und Ausstattungskunst, hier im Weltkulturerbe und in der ehemaligen

Klosterkirche, der heilige Ansgar aus dem 9. Jahrhundert, den man als den Apostel des Nordens bezeugt, und der heilige Bonifatius, der im 8. Jahrhundert lebte und als Apostel der Deutschen verehrt wird. Beide sind für das Evangelium gegangen. Sie sind mit Gottvertrauen, mit ihren Stärken und Schwächen zu den Menschen aufgebrochen. Sie sind in die Fremde aufgebrochen, um die frohe Botschaft mutig zu leben und durch ihr Leben den Glauben zu verkünden. Dies hat bis heute eine Ausstrahlungskraft und erinnert uns an die Frage: „Für wen geht ihr in eurer Zeit?“

Natürlich ist der Blick zurück wichtig. Als Kirche sind wir aber kein verstaubtes Museum. Unser Glaube ist keine Konservendose, bei der das Verfallsdatum schon längst überschritten ist. Wir stehen in einer sich wandelnden Lebenswelt in Gesellschaft und Kirche. In einer Welt, die bedrängt und bedroht ist durch Kriege und Krisen. Dabei ist wichtig: Mit welchem Auftrag und Ziel sind wir heute persönlich und auch als Kirche unterwegs? Und das Schöne am Blick zurück ist: Wir müssen nicht alles neu erfinden. Wir stehen im übertragenen Sinne im Glauben auf den Schultern unserer Vorfahren, die aus diesem Glauben lebten und starben und die durch den christlichen Glauben Halt und Orientierung für ihren Lebensweg fanden. Wir leben ebenso aus und in wertvollen Traditionen, die Sinn geben und stiften.

Der Theologe Henri de Lubac sagte einmal: „Nicht die Zukunft zu erraten ist wichtig, sondern zu sehen, was die Gegenwart fordert. Nicht seine Chancen zu berechnen, tut not, sondern seine Sendung zu bedenken.“

Wir feiern im Bonifatiuswerk 50 Jahre Nordeuropahilfe. 50 Jahre sind wir solidarisch als Weltkirche unterwegs. Wir wollen heute nicht jubilieren, sondern sehen voll Dankbarkeit, wie viele Menschen sich in diesen Jahrzehnten in und für die Diaspora vor Ort mit Gottvertrauen, Herzblut und Engagement eingesetzt haben. Wir sehen voll Dankbarkeit, wie viele Spender und Spenderinnen unzählige Projekte, die den Menschen zugutegekommen sind – auch über die katholische Kirche hinaus – durch ihre Unterstützung und ihr Gebet ermöglicht haben.

Und wir wissen schon längst, dass diese Hilfe keine Einbahnstraße war und ist: Aus den nordischen und baltischen Diasporaregionen können wir hier in Deutschland lernen, wie wertvoll das Glaubenszeugnis jedes Einzelnen ist. Wir können von dieser Kirche mit einem internationalen und einem jungen Gesicht, auch trotz mancher Probleme und finanzieller Schwierigkeiten, lernen, dass andere Sprachen und Kulturen nicht nur Befremdung, sondern auch Bereicherung sind. Wir erfahren etwas von Gastfreundschaft, weil sie für die Gesellschaft Geflüchtete und Migranten aufnehmen und ihnen eine neue Heimat schenken. Diese Menschen aus unterschiedlichsten Nationen, oft nur den Glauben im Gepäck, finden so neue Möglichkeiten und Lebensperspektiven. Wir sehen auch, dass wir verbunden sind und wir unsere Kirche nicht nur auf eine Nation beschränken können, sondern im europäischen Kontext und darüber hinaus als Weltkirche leben und wirken.

Wir erleben aber auch, dass unsere Kirche in verschiedenen Formen und Mentalitäten, Sprachen und Riten den Glauben gestaltet und mit teilweise unterschiedlichen Kirchenbildern unterwegs ist. Das kann zu Missverständnissen, Polarisierungen oder Spannungen führen. Es ist das Gebot der Stunde, einander auf Augenhöhe und mit Respekt zu begegnen und in den Austausch über die Inhalte unseres Glaubens und die Herausforderungen unserer Ortskirchen zu kommen. Papst Franziskus hat den synodalen Prozess angestoßen. Wir sollen miteinander ringen und suchen, was die Fragen und Hoffnungen der Menschen sind. Was sind ihre Freuden, ihre Trauer und Angst? Wie können wir heute auch angesichts des Vertrauensverlustes, den wir hier in unserem Land und darüber hinaus in der Kirche erleben und mit den notwendigen Reformen glaubwürdig das Evangelium in die unterschiedlichen Kontexte der Welt transformieren?

Die Weltsynode steht vor der Tür. Die Fragen liegen auf dem Tisch: Das, was uns verbindet, was unsere christliche Einheit ausmacht. Aber auch die Fragen, wie wir als Weltkirche leben und wie wir die Welt im Geiste Jesu in ökumenischer Verbundenheit gestalten können. Ich ertappe mich bei den Fragen: Wie sieht denn diese Einheit konkret aus? Und was braucht die Vielfalt als Einheit? Und wie viel Vielfalt verträgt die Einheit als katholische Weltkirche?

Katholische Diaspora – nicht nur in Europa – heißt heute nicht mehr als „Minderheit in einer Mehrheit Andersgläubiger“ zu leben. Im Gegenteil: Die Diasporasituation, auch in katholisch geprägten Regionen, wie hier um Brakel und Höxter herum, und auch in vielen anderen Regionen in Deutschland, zeigt sich heutzutage als Verortet-Sein in einer säkularen Mehrheit und einem nichtgläubigen Umfeld. Diaspora lässt sich nicht auf Zahlen beschränken. Wir leben längst in einer Glaubensdiaspora.

Ich denke, liebe Schwestern und Brüder, eine der größten Herausforderungen ist es für uns alle, die Glaubenswirklichkeit und -relevanz des christlichen Glaubens in die heutige Zeit zu transferieren, sowie im Dialog – auch mit Andersdenkenden und -glaubenden sowie Nicht-Glaubenden – das Vertrauen der Menschen zu gewinnen oder wiederzugewinnen.

„Ich bin überzeugt“, so hat es einmal Annette Schavan gesagt, „dass die Vitalität und die Überzeugungskraft der Kirche schwinden, wenn sie das Neue und Zukünftige fürchtet, wenn sie Sicherheit nur im Rückblick findet und im Blick voraus verunsichert wirkt.“ In der Zukunft, so Karl Rahner, liegt für Christinnen und Christen die eigentliche Provokation.

In der Zukunft, so glaube ich, nicht nur Untergang und Verderben zu sehen, sondern darauf zu vertrauen, dass wir auf dem Pilgerweg zur Ewigkeit und zu Gott sind.

Im heutigen Tagesevangelium, das gut zu unserem Festtag passt, wird uns dies vor Augen geführt. Jesus rüstet seine Nachfolger aus für ihren Dienst in der Nachfolge. Sie sollen verkünden und durch

ihre Lebensweise glaubwürdig sein. Sie sollen Kranke von seelischen und körperlichen Leiden befreien. Der Heilungs- und Verkündigungsauftrag Jesu gilt für alle Zeit – auch für uns.

Wir sollen als Kirche heilen und nicht verletzen. Gott wirkt durch uns, wenn wir uns nicht nur um uns selbst drehen, sondern uns für IHN öffnen. Nicht Vorratstaschen und materielle Absicherungen sind dabei notwendig, sondern Mut und Wagnis auf Menschen zuzugehen und ihnen in ihrer Lebenswelt zu begegnen. Und darum ist es gut, dass wir mit diesem Geburtstag der Nordeuropahilfe das internationale Jugendvernetzungstreffen verbinden. Sie arbeiten in der Jugendpastoral oft unter nicht einfachen finanziellen und personellen Bedingungen vor Ort, aber am Puls der Zeit. Danke für Ihren Einsatz und Ihr Glaubenszeugnis. Wir sind als Bonifatiuswerk für allen Austausch, die Intensivierung der Beziehungen und die Entwicklung auch gemeinsamer Perspektiven und pastoraler Projekte in der Gegenwart und für die Zukunft sehr dankbar.

Ohne Jugend sieht unsere Kirche wahrlich alt aus. Es geht darum, jungen Menschen zu zeigen, dass sie eine unverletzliche Würde und ein Potenzial haben. Es gilt jungen und alten Menschen, auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes, zu vermitteln, dass jeder Mensch in seiner Würde anzuerkennen und zu schützen ist – vom Anfang des Lebens bis zum letzten Atemzug im Tod. Es geht darum, Persönlichkeiten zu begleiten, die wach sind für die Bewahrung der Schöpfung, für Freiheit und für Gerechtigkeit in dieser Welt. Es ist unsere Aufgabe, jungen Menschen den Mehrwert des christlichen Glaubens authentisch erfahrbar zu machen und dass wir mit ihnen auskunftsfähig sind über die Inhalte unseres Glaubens sowie das Wertvolle einer Glaubensgemeinschaft.

Darum ist es auch gut, dass wir gleich das neue Osterbild des Hochaltars enthüllen. Das Vorgängerbild wurde am Ende des Zweiten Weltkriegs, in einer Zeit, wo uns durch die Nationalsozialisten die menschenvernichtende und menschenverachtende Fratze von Despoten mit unermesslichem Leid gezeigt wurde, zerstört. Wir wissen und sehen in der Menschheitsgeschichte und auch heute, dass immer dann, wenn Menschen sich allein vom Menschen das Heil versprechen und ihnen vielleicht sogar noch Heil zugerufen wird, ein lebenszerstörerisches Unheil daraus geworden ist.

Der Glaube an die Auferstehung Jesu ist Dreh- und Angelpunkt für uns als Kirche und unseren persönlichen Glaubensweg. Tod, Ungerechtigkeit haben nicht das letzte Wort. Für dieses Versprechen ist Jesus ans Kreuz und mitten durch den Tod ins Leben gegangen. Für uns gilt es schon heute, mit dieser Zuversicht den Aufbruch in das JETZT zu wagen. Durch das Band der Hoffnung und des Glaubens verbunden zu sein bis in die Ewigkeit. Heute schon aufzustehen, die Stimme zu erheben und solidarisch zu wirken, wo Leben vernichtet, bedroht oder erstickt wird.

Für wen gehst du, für wen geht ihr? Lassen wir uns erinnern.
Erinnern wir einander und erinnern Sie mich!

Amen.